

In Dunkel gehüllt.

Rom von A. Sinden.

(24. Fortsetzung.)

Gottlieb, wenigstens Baron von Lüderich war zur Stelle. Man sah es, er war erst frohen von einem Aufschlage zurückgekehrt. Ein Hauch von seufzender Luft strömte von ihm aus; seine Augen waren lebhaft, die Wangen leicht gerötet. Er trat angetan auf sie zu und reichte ihr die Hand.

„Guten Tag, Fräulein Ollenschläger“, begrüßte er sie. „Welch ein iefflicher Tag heute. Waren Sie schon draussen?“

„Nein, Herr Baron, heute noch nicht“, erwiderte Liselotte. „Ich wollte das Haus nicht verlassen, da ich nicht wußte, ob die Baronin meine Gegenwart wünschte.“

„Ja, meine Frau“, sagte der Gutsbesitzer, „glauve das schredlichste nicht von mir. Die konnte ich abnen, als ich jenen unglücklichen Briefschweizer erhielt, daß ich durch ihn so viel zu leiden haben sollte. Diesen gräßlichen gretinenden Totentopf, der mir damals so gefiel, und den ich heute mit Grausen von mir werfe. Jetzt habe ich keine Zeit. Vielleicht wenn ich in Sicherheit bin, schreibe ich Dir die Geschichte des Totentopfes. Ich habe mich auf der Bank bei Rossmann ein paar tausend Mark geben lassen. Meine Unterschrift genügt. Dann habe ich meinen eigenen Schmutz. Ich bin also fürs erste gegen Not gesichert.“

„Ich grüße Dich, Vini. Sei großmütig und vergiß nicht“

Deine tiefunglückliche Glatte.

Liselotte gab erschüttert dem Baron das Schreiben wieder.

„Diesen Ausgang habe ich nicht voraussehen können, Herr Baron“, erklärte Liselotte zitternd. „Ich wollte Sie gestern schon um eine Unterredung bitten; ich kann Ihnen über den Briefschweizer nähere Auskünfte geben. Denn meine Ahnung scheint mich nicht getrogen zu haben. Dieser Briefschweizer mit dem Totentopf gehörte meiner Tante, der ermordeten Frau von Hunn.“

„Da — was sagen Sie? Wie käme meine Frau zu dem Gegenstand, der Ihrer Frau Tante gehörte? Kamnte sie dieselbe denn?“

„Frau Baronin sagte, nein. Sie muß sie dennoch gekannt haben. Ich begreife nicht, wie der Totentopf in ihre Hände kommen konnte.“

„Ich habe diesen Briefschweizer nie gesehen.“

„Er war kurz vor dem Tode meiner Tante in deren Besitz.“

„Und wurde nach ihrem Ableben vermisst?“

„Ja.“

Liselotte berichtete, bei welcher Gelegenheit sie den Briefschweizer bei der Baronin gesehen; sie erzählte den ganzen Hergang.

„Meine Frau erschien, nachdem Sie den Briefschweizer als Ihrer Tante gehörig erkannten, sehr aufgeregt?“

„Ja.“

Liselotte erzählte, wie sie den Briefschweizer wieder sah, und wie sie nach ihm suchte.

„Wie denn?“, erregte er sich.

„Ich sah ihn nur im allergeringsten in Verbindung stehen.“

„Auch Liselotte blickte ratlos drein.“

„Es ist ja so gegen alles Empfinden“, fuhr der Baron wie im Selbstgespräch fort, „wenn sie wirklich irgendwo an dem Nord beteiligt war, sich ausgerechnet einen Totentopf als Andenken an jene Stunde mitzubringen. Wie kommt sie überhaupt nach Hamburg? Ich erinnere mich nicht, daß sie verreiselt war. Diese Reise nimmt aber hier doch bei der zweifelhafteften Fernfahrt einen ganzen Tag in Anspruch. Es ist ja mit der Fahrt allein nicht abgetan.“

Der Baron erhob sich und klingelte.

„Und wiederum der Befehl: 'Tindchen soll kommen.'“

Die beiden aufgeregten Menschen mußten diesmal lange auf deren Erscheinen warten; es war, als ob der erst jetzt die ganze Tragweite des Geschehnisses zu Gemüte kam. Fast jägernd betrat sie den Raum. Sie machte nicht, die Augen zu dem Gutsbesitzer zu erheben, es war als ob ein großes Schuldgefühl auf dem Mädchen lastete.

„Gewiß, die überstülzte Adresse der Baronin hatte ich eine unbedingte Freude gemacht. So ein kleines Ständchen hätte für sie seinen eigenen Reiz.“

„Doch jetzt stand sie vor dem gestrenghen Herrn, ihrem Richter. Da galt es sich zu rechtfertigen.“

„Tindchen“, sagte der Baron von Lüderich, „bist du vor dem Mädchen Posto lassend, was wissen Sie über die Adresse der Baronin? Vertraute sie Ihnen an, wohin sie ging?“

„Nein, gnä' Herr, o nein“, verteilte sich Tindchen. „Es kam ja auch alles so überhastet. Ich gehien nachmittag Fräulein Ollenschläger der gnä' Frau den Brief übergeben, geriet die gnä' Frau in eine gretinlofe Aufregung. Da“

„Halt“, donnerte der Baron. „Welchen Brief?“

„Die Frage war an Tindchen gerichtet, allein von Liselotte wurde doch am Ende eine Antwort erwartet.“

Sie erhob sich gleichfalls und trat auf die beiden an der Thür stehenden zu.

„Der Junge von der Heiborn drunten aus dem Dorfe steckte mir ein Schreiben zu, das er ängstlich in seiner Tasche verborgen hielt. Ich sollte es der Frau Baronin geben. Dieses tat ich. Welche Folgen der Brief zeitigte, konnte ich natürlich nicht abnen.“

„Sie hätten ihn mir ausliefern sollen, Fräulein Ollenschläger“, sagte der Baron bebauernd.

Liselotte sah einen Vorwurf in den Worten.

„Dazu war ich nicht berechtigt, Herr Baron“, entgegnete sie kühl abwählend.

„Nein, das waren Sie nicht, Fräulein Ollenschläger, verzeihen Sie. Es war mehr als töricht, Ihnen eine so taktlose Handlung zugututrauen. Ich bin zu aufgeregt, ich sehe nicht ganz klar. Also, nachdem die Baronin den Brief gelesen, was geschah weiter?“ wies sie her den Baron wieder der Junger zu.

„Da sagte die gnä' Frau, es solle sofort gepackt werden, sie müsse verreisen. Hier heimlich, der Herr Baron würde sonst die gnä' Frau hinarbeiten. Und sie müsse für einige Zeit fort, die Anwesenheit erforderliche Eile und strenge Discretion. Frau Baronin machte Toilette, ließ am Nachmittag ankommen und fuhr in die Stadt. Sie bestellte sich bei Hubermanns Köper das Automobils. Das mußte um sieben am Park halten. Die Heiborn und ich schafften die beiden Koffer, die die gnä' Frau benötigte, nach unten und dann ging's fort.“

„So, Sie und die Heiborn haben also die Finger mit im Spiel gehabt.“

„Gnä' Herr, was sollte ich machen? Ich mußte gehorchen.“ schluchzte Tindchen leidvoll auf.

„Nun ja, gewiß. Sie war Ihre Herrin. Und der Lohn für Ihre Beihilfe, worin bestand der?“ forschte der Baron.

„Gnä' Herr, ach gnä' Herr, hier, diesen Fettel sollte ich dem gnä' Herr nur zeigen, sagte mir die Frau Baronin, damit der Herr Baron keine Schwierigkeiten machte. Alle zurückgelassenen Sachen sollten mir gehören.“

„Gut, Tindchen.“ Der Ton des Barons war milder, er klang gebrochen. „Selbst in Tindchen, die sich auf den Skandal so sehr gefreut, regte sich etwas von Mitleid mit ihrem Brotherrn. Und als er jetzt sagte: 'Noch eins, Tindchen, wissen Sie nichts von dem Inhalt des Briefes, der meine Räte dem Mädchen in die Wangen kam?'“

„Gnä' Herr — ich —“ Das Mädchen sagte alles.

„Sprechen Sie offen, Tindchen.“ ermahnte Vintgen von Lüderich. „Die Folgen dieser plötzlichen Flucht lassen sich noch gar nicht absehen. Wie es aber auch kommen mag, Wichtigkeit und strenge Wahrheit wird man von Ihnen verlangen können.“

„Gnä' Herr, ach Gott, ich kann doch nicht noch in Ungelegenheiten kommen!“ Tindchen erzog sich wie eine Kuh vor diesem Gedanken.

„Natürlich nicht, wenn Sie bei der Wahrheit bleiben.“

Die Junger nestelte in ihrer Tasche herum. Sie wollte offen und ehrlich alles sagen, was sie wußte. Was hätte sie für einen Grund, jetzt noch der Baronin die Treue zu halten? Die war über alle Berge, sie hatte es mit den Zurückbleibenden zu tun. Jeder ist sich selbst der nächste.

„Hier, Herr Baron.“

Sie hielt ihrem Herrn ein zerknülltes Papier hin. „Diesen Bogen fand ich beim Aufbrücken heute morgen. Die gnä' Frau wird ihn in der Eile verloren haben. Ich vermutete, daß es der Brief ist, der die gnä' Frau zur plötzlichen Abreise veranlaßte.“

Der Baron griff hastig nach dem Schreiben, das ihn aufstören sollte. Ein Blick auf die in großer Eile hingeworfenen Zeilen belehrte ihn, daß sie sehr gefälisch. Nur das eine ward ihm klar — seine Frau hatte ihn betrogen. Sie hatte eine Leidenschaft hinter seinem Rücken gehabt, und die Heiborn hatte die Beförderung dieser sträflichen Korrespondenz übernommen. Sollte die Heiborn, petuniärer Vorteile wegen, bisher geschwiegen, jetzt würde sie sich nicht mehr dazu verpflichten halten. Sie würde von Tür zu Tür gehen und klacken bei dieser Art Leute ist. Sein guter Name wurde geschändet, kam in aller Leute Mäuler, obgleich er ohnehin schon tief genug durch die roten Gola in den Schmutz gezerrt worden war.

„Herrgott, ein solches Geschieh ihm, ihm!“

(Fortsetzung folgt.)

„Was Moorgebiet Kanadas wird auf mindestens 25 Millionen Acres geschätzt.“

Der Preisboxer.

Humoristische Skizze von Elyn Karin.

Brita Sörensen studierte in München allgemeine Philosophie und Kunstgeschichte. Sie war aus gutem, wohlhabendem Hause, war bei den Herrn Professoren und sonstigen wissenschaftsbeflissener Männlichkeit beliebt, hatte auch zwei oder drei netle Landsmännchen getroffen, lebte die heitere, schöne, gemütlliche Studentin — und wäre eines der glücklichsten Mädchen gewesen — wenn — ja wenn das verfluchte „möhlierte“ Wohnen nicht gewesen wäre.

Würden sich zum Beispiel nette Jungsstellen mit dem edlen Besuche des Vermietens abgeben — für Brita Sörensen wäre München zum Eldorado geworden.

Aber so wurde es ein kleines Fegfeuer mit verschärfen Strofen.

Brita Sörensen zeigte die zimmervermietenden Weisheiten allein schon durch ihre entzückende Erscheinung. Ihre ährenblonden, biden Köpfe waren so impermanent echt und schön, als hätte sie Sonnenstrahlen mit eingeflochten. Und erst Britas fordblaue Augen! Sie waren wie ein klarer See voller Leben, Jubel und Schöne. Es gab keinen Mann aus ihrem Bekannkreis, der nicht gern in diesem blauen See ertrunken wäre.

Es gab aber auch unter den edlen Zimmervermietern kein einziges Exemplar, dem diese Schönheit nicht „höchlich verdächtig“ vorgekommen wäre. Bekannternamen sind diese Ladies immer etwas „verdächtig“.

Der harmloseste Onkel, Bruder oder Vetter ist mit in das stets gärende Studium des „Verdächtigen“ gezogen. Die erste „Erfahrung“ Britas war eine pensionierte Lehrerin, die „nur vermietete, weil sie sich einsam fühlte“.

Täglich bekam Brita zu hören, daß dieses Zimmer eigentlich nicht zum „Vermieten“ angeschafft wäre, täglich sprach ihr die Dame Tee- und Finger und was sonst Kleinigkeit und unauffällig zu stehen möglich war.

Die zweite: eine sentimentale Wirtinbergerin mit drei Buben, einer Grassüde und einem Wäuselzwoinger. Die Dritte: sieben adeliche Fräuleins von Buschwege. Sie gatten kühne Nasen, unternehmend wirkendes Kraushaar, mächtige Augen, Mundwerke, daß die bestuntriennenden, hineinschnellenden Gebühnen tischamit verstimmt wären vor diesen Rautegewalten — sie hatten Ahnenbilder, wappengeschichte Sozialisten und Stammbäume in Aquarell, Oel- und Federzeichnungen an den Wänden. Die eine malte Porzellan, die zweite feste Perlalosen, die dritte für Missionarverein gottwohlgefällige Soden, die vierte perferierte Louisbuaarbeiten, daß die ganze Wohnung von einem ewig freischendenden, auf die Nerven gehenden Geräusch durchdrungen war. Die fünfte hatte sich auf eine Bullboggenschüttere erworben, die sechste war ein phantastisches Gebälge, das siebte und achte nicht nur Gelegenheitsgebiide sondern auch Rechnungen, daß es Brita schwindelte vor Ueberflutung — aber in keinem Falle hatte dieser Name nach Bosheit oder Tadel!

Nach zwei Monaten verließ Brita Sörensen dieses gefährliche Raubritternest und landete bei einer mäßigkleben eitlen geschwätzigen Tischlermeisterin Veronika Föderl. Brita Sörensen hielt etwas auf die Charakteristik eines Namens und befandeten und auf die feilische Beeinflussung von Namen auf Menschen im allgemeinen. Veronika Föderl! Das Klingt doch gewiß nach Treuherrigkeit! Piederteit — Aufrichtigkeit und vielleicht ein klein wenig nach geistiger Einfachheit — aber in keinem Falle klingst dieser Name nach Bosheit oder Tadel!

Brita schwärmte mit einem Male für einfaches Bürgergut. Aber schon nach ganz kurzer Zeit fehlten ihr Briefe, etwaige Liebesnoten wurden aufstullen unerschämmt, wenn sie mit einer Rechnung irgendwelcher Art kamen, kurz die schlichte Frau merkten, daß es der Brief ist, der die gnä' Frau zur plötzlichen Abreise veranlaßte.

Eines Abends besuchte Brita mit zwei Kolleginnen und einem Kollegen das Deutsche Theater.

Das zersplitterte Programm brachte auch eine Vorennummer. Ansichtskarten wurden verteilt und Brita betrachtete oberflächlich das Bild des einen Preisboxers Stoneripper. „Solch einen Schatz sollte man gegen diese Vermietthypotheken haben, da würden sie vielleicht etwas manerlicher mit unsrerem umgehen“, meinte sie lachend.

„Du, das ist ja eine gottvolle Idee! Herr Lund lenkt Dir diese Karte und unterschreibt sie als Dein Bruder Jaques Sörensen, genannt Stoneripper, Weltmeister im Boxen“, rief Susanne Karsten belustigt aus.

Gelagt — getan!

Aus nächsten Morgen brachte Frau Veronika Föderl mit sich fünfzehn Franc und machte sich liebeswürdig mit dem Gardinen zu schaffen.

„A Post wäre da, Fräulein!“

„A Post wäre da, Fräulein!“

„A Post wäre da, Fräulein!“

„A Post wäre da, Fräulein!“

„A Post wäre da, Fräulein!“

Dämon Mode.

Schüchtere Versuche, an Stelle des Kleiderdämons das Beintleid bei der Damenswelt einzuführen, stießen auf den Widerstand der Menge, und in vereinzelt Fällen mußte sich die Polizei der armen Mannequins annehmen, die sich in der neuen Tracht der Hut des Pöbels ausseherten. Die Damen in Siam haben es in dieser Beziehung besser, dort wie auch im Orient gehört das Beintleid zur Toilette der Frau.

Das Fitchbrinkersfeld verdanken wir dem 18. Jahrhundert, aber schon im 12. Jahrhundert tauchten die sogenannten Schmirbrüde, die Vorläuferinnen des Korsetts, auf. Zwei Designen zurück seien es eine Weile, als sollte der gegen das beliebte geführte Hjär Kampfs seiner Verbreitung enoere Grenzen sehen, aber es blieb noch ein schöner Traum und führte nur dazu, neue Formen und Arten zu schaffen, die womöglich noch schäblicher und widerwilliger ausfielen, als alles bisher Dagewesene. Daß der Gebrauch des Korsetts sich nicht bloß auf das schwache Geschlecht allein beschränkte, ist bekannt, und der altmännliche Minister Roumbi verzichtete keine gute Figur seinem Korsett.

Korsetts und Krinolinen, deren Vorkommen bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts zurückzuführen, mögen vielleicht noch wieder aufleben. L'extrême se toucheont allt auch in der Mode, und so kann es niemand wundern, wenn unsere modernen Mannequins von den emanzipierten Seiden- und Taillaffen in der ballonsförmigen Toiletten überleben, die im Zeitalter des Luftschiffes doch nur getragene waren.

Seidenstrümpfe werden zum erstenmal in der Mitte des 16. Jahrhunderts erwähnt. Heute ist es Mode, sie so bünn und durchsichtig zu tragen, daß so manche Dame scheint, als hätte sie diese als überflüssig ganz über Bord geworfen. Sollte dies aber tatsächlich einmal eintreten, so wird es nicht das erste mal geschehen sein, denn schon einmal zur Zeit der Madame de Camille glaubte man, der Strümpfe entbehren zu können. Unsere Großmütter trugen wohl noch ausnahmslos selbstgefräute weiche Strümpfe, heute ist die edle Kunst, Strümpfe zu stricken, fast vergessen. Dafür haben wir aber mehr Wasserstrümpfe. Noch größere Wandlungen als der Strumpf hat der Schuh durchgemacht. In den letzten Jahren vergeht keine Saison, die nicht neue Wunder gebiert. Kolibrierte oder vergoldete Absätze sind das letzte, was uns zu einer halben Elle hoch worten zu Beginn des 17. Jahrhunderts in Venedig, wohin sie aus Persien über die Türkei kamen, ganz unauß. Ihr Gebrauch erhielt sich bis um 1870, und es war kein selbter Anblick, eine Dame vom Stand auf den Arm ihres Kavalliers geküßt, in der Beschauung in der Straßelustwandeln zu sehen.

Ohrringe trug man schon im alten Ägypten, nach dem sechsten Jahrhundert kam die Gewohnheit in Deutschland. Die Haarkraut vom 10 bis 12. Jahrhundert war dieser Mode nicht gütlich, und erst um die Mitte des 14. Jahrhunderts finden wir sie wieder erwähnt, im 16. Jahrhundert wird sie wieder allgemein. Ein Jahrhundert darauf bürgert sie sich auch bei den Reichen ein, und George Williers, Herzog von Buckingham, der große Günstling James' I., trug große Diamanten im Ohr. Noch moderner aber war es zu dieser Zeit, schwarzgefärbene Schürze im linken Ohr zu tragen, eine Sitte, die augenscheinlich in Dänemark ihren Ursprung nahm, und im königlichen Schloß Hampton Court an der Themse hängen zwei Gemälde, die uns zwei Häftlinge mit dieser Ohrring zeigen. Der Gebrauch des Fräders ist so alt wie das Menschengeschlecht. Man darf wohl als sicher annehmen, daß Eva im Paradiese ein Palmblatt als Fräher benutzte.

Die Photographie im Dienste der Glasprüfung.

Beim Aufnehmen von Lösungen organischer Substanzen in Glasgefäßen tritt mitunter ein Farbenumschlag ein. Diese schon lange bekannte Erscheinung rührt daher, daß bei der Einwirkung von Wasser auf Glas dem letzteren Stoff entzogen wird, das dann die erwähnte Wirkung ausübt. Da eine solche Reaktion um so leichter eintritt, je größer der Metallgehalt des Glases ist, so hat man bereits verschiedene Methoden der Glasprüfung (zum Beispiel Phenolphthalein) vielfach zur veranschaulichenden Prüfung verschiedener Glasarten herangezogen. Von Nutzen wurde später eine noch empfindlichere Farbreaktion zur Glasprüfung mitteilt, die auf der Anfärbung der Gläser durch Jodessenz beruht: Wird eine Mischung von Jodessenz in wasserhaltigen Äther mit den zu prüfenden Gläsern längere Zeit in Berührung gebracht, so wird unter dem Einfluß des Wassers Jod frei und färbt mit dem Jodessenz befeuchtetes Glas. Die Oberfläche der Gläser bedeckt sich dann in noch dem Grad ihrer Anfärbbarkeit mit einer mehr oder weniger intensiv rot gefärbten Schicht. Durch Wiederaufnahme in einer Farbstofflösung lassen sich die Färbungen einermischen voranschaulichen, doch führt dies wegen der schwer auszuwählenden Farbreaktion zu unvollkommenen und praktisch nicht verwertbaren Tabellen. In einer kürzlich ausgearbeiteten Patentanmeldung wird nun ein Verfahren mitteilt, welches die Photographie in den Dienst der Glasprüfung stellt, und in folgender Weise zur Ausführung gelangt: Die zu prüfenden Gläser werden zunächst der Einwirkung von hochkonzentriertem Natrium unterworfen, wodurch eine schnellere und kräftigere Ausfärbung des Glases erfolgt als bei den früheren Verfahren. Mit der Hilfe des Jodessenz nimmt natürlich auch die Glasfarbe des ausgefärbten Glases ab. Die einleitende Veränderung ist für das Auge gut sichtbar und gestattet daher eine deutliche photographische Wiedergabe der einzelnen Wälfheiten. Durch entsprechendes Sortieren lassen sich auf diese Weise die Ercheinisse auf einer Tabelle zusammenstellen, welche die verchiedenen Glaswälfheiten in naturgetreuer Wiedergabe bringt.

Mancher greift nach einem Goldstück, um sich über Wasser zu halten. Mancherner glaubt das Glück beim Schopf gefast zu haben und hält nur eine Perle in der Hand! Ueber seinen schlechten Magen ärgert man sich am meisten bei einem reichgefesten Festmahl. Auch unbedarber als die wirklich Tausend finden die, welche nicht hören wollen.

Viele Frauen üben Selbstverleugung nur bei ihnen — Geburtsjahren.

Nur natürlich. Dame: „Ich finde es entsetzlich langweilig hier, Herr Doktor.“ Herr: „Ich amüsiere mich königlich!“ Dame: „Sie sind aber auch in interessanterer Gesellschaft, als ich!“ — Deutlich. Wer hat denn diesen Worten zubereitet: Du oder die Köchin? — „A, lieber Schatz.“ „So — sonst hätte ich Dir geraten, Dich nach einer andern Köchin umzusehen.“ — Die goldene Eva. Herr (im Gespräch mit einem andern): „Was die reiche Eva für reizende Goldgruben am Kinn hat!

Unsere Schnittmuster - Oesterle

Schüchtere Versuche, an Stelle des Kleiderdämons das Beintleid bei der Damenswelt einzuführen, stießen auf den Widerstand der Menge, und in vereinzelt Fällen mußte sich die Polizei der armen Mannequins annehmen, die sich in der neuen Tracht der Hut des Pöbels ausseherten. Die Damen in Siam haben es in dieser Beziehung besser, dort wie auch im Orient gehört das Beintleid zur Toilette der Frau.

Das Fitchbrinkersfeld verdanken wir dem 18. Jahrhundert, aber schon im 12. Jahrhundert tauchten die sogenannten Schmirbrüde, die Vorläuferinnen des Korsetts, auf. Zwei Designen zurück seien es eine Weile, als sollte der gegen das beliebte geführte Hjär Kampfs seiner Verbreitung enoere Grenzen sehen, aber es blieb noch ein schöner Traum und führte nur dazu, neue Formen und Arten zu schaffen, die womöglich noch schäblicher und widerwilliger ausfielen, als alles bisher Dagewesene. Daß der Gebrauch des Korsetts sich nicht bloß auf das schwache Geschlecht allein beschränkte, ist bekannt, und der altmännliche Minister Roumbi verzichtete keine gute Figur seinem Korsett.

Korsetts und Krinolinen, deren Vorkommen bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts zurückzuführen, mögen vielleicht noch wieder aufleben. L'extrême se toucheont allt auch in der Mode, und so kann es niemand wundern, wenn unsere modernen Mannequins von den emanzipierten Seiden- und Taillaffen in der ballonsförmigen Toiletten überleben, die im Zeitalter des Luftschiffes doch nur getragene waren.

Seidenstrümpfe werden zum erstenmal in der Mitte des 16. Jahrhunderts erwähnt. Heute ist es Mode, sie so bünn und durchsichtig zu tragen, daß so manche Dame scheint, als hätte sie diese als überflüssig ganz über Bord geworfen. Sollte dies aber tatsächlich einmal eintreten, so wird es nicht das erste mal geschehen sein, denn schon einmal zur Zeit der Madame de Camille glaubte man, der Strümpfe entbehren zu können. Unsere Großmütter trugen wohl noch ausnahmslos selbstgefräute weiche Strümpfe, heute ist die edle Kunst, Strümpfe zu stricken, fast vergessen. Dafür haben wir aber mehr Wasserstrümpfe. Noch größere Wandlungen als der Strumpf hat der Schuh durchgemacht. In den letzten Jahren vergeht keine Saison, die nicht neue Wunder gebiert. Kolibrierte oder vergoldete Absätze sind das letzte, was uns zu einer halben Elle hoch worten zu Beginn des 17. Jahrhunderts in Venedig, wohin sie aus Persien über die Türkei kamen, ganz unauß. Ihr Gebrauch erhielt sich bis um 1870, und es war kein selbter Anblick, eine Dame vom Stand auf den Arm ihres Kavalliers geküßt, in der Beschauung in der Straßelustwandeln zu sehen.

Ohrringe trug man schon im alten Ägypten, nach dem sechsten Jahrhundert kam die Gewohnheit in Deutschland. Die Haarkraut vom 10 bis 12. Jahrhundert war dieser Mode nicht gütlich, und erst um die Mitte des 14. Jahrhunderts finden wir sie wieder erwähnt, im 16. Jahrhundert wird sie wieder allgemein. Ein Jahrhundert darauf bürgert sie sich auch bei den Reichen ein, und George Williers, Herzog von Buckingham, der große Günstling James' I., trug große Diamanten im Ohr. Noch moderner aber war es zu dieser Zeit, schwarzgefärbene Schürze im linken Ohr zu tragen, eine Sitte, die augenscheinlich in Dänemark ihren Ursprung nahm, und im königlichen Schloß Hampton Court an der Themse hängen zwei Gemälde, die uns zwei Häftlinge mit dieser Ohrring zeigen. Der Gebrauch des Fräders ist so alt wie das Menschengeschlecht. Man darf wohl als sicher annehmen, daß Eva im Paradiese ein Palmblatt als Fräher benutzte.

Die Photographie im Dienste der Glasprüfung.

Beim Aufnehmen von Lösungen organischer Substanzen in Glasgefäßen tritt mitunter ein Farbenumschlag ein. Diese schon lange bekannte Erscheinung rührt daher, daß bei der Einwirkung von Wasser auf Glas dem letzteren Stoff entzogen wird, das dann die erwähnte Wirkung ausübt. Da eine solche Reaktion um so leichter eintritt, je größer der Metallgehalt des Glases ist, so hat man bereits verschiedene Methoden der Glasprüfung (zum Beispiel Phenolphthalein) vielfach zur veranschaulichenden Prüfung verschiedener Glasarten herangezogen. Von Nutzen wurde später eine noch empfindlichere Farbreaktion zur Glasprüfung mitteilt, die auf der Anfärbung der Gläser durch Jodessenz beruht: Wird eine Mischung von Jodessenz in wasserhaltigen Äther mit den zu prüfenden Gläsern längere Zeit in Berührung gebracht, so wird unter dem Einfluß des Wassers Jod frei und färbt mit dem Jodessenz befeuchtetes Glas. Die Oberfläche der Gläser bedeckt sich dann in noch dem Grad ihrer Anfärbbarkeit mit einer mehr oder weniger intensiv rot gefärbten Schicht. Durch Wiederaufnahme in einer Farbstofflösung lassen sich die Färbungen einermischen voranschaulichen, doch führt dies wegen der schwer auszuwählenden Farbreaktion zu unvollkommenen und praktisch nicht verwertbaren Tabellen. In einer kürzlich ausgearbeiteten Patentanmeldung wird nun ein Verfahren mitteilt, welches die Photographie in den Dienst der Glasprüfung stellt, und in folgender Weise zur Ausführung gelangt: Die zu prüfenden Gläser werden zunächst der Einwirkung von hochkonzentriertem Natrium unterworfen, wodurch eine schnellere und kräftigere Ausfärbung des Glases erfolgt als bei den früheren Verfahren. Mit der Hilfe des Jodessenz nimmt natürlich auch die Glasfarbe des ausgefärbten Glases ab. Die einleitende Veränderung ist für das Auge gut sichtbar und gestattet daher eine deutliche photographische Wiedergabe der einzelnen Wälfheiten. Durch entsprechendes Sortieren lassen sich auf diese Weise die Ercheinisse auf einer Tabelle zusammenstellen, welche die verchiedenen Glaswälfheiten in naturgetreuer Wiedergabe bringt.

Mancher greift nach einem Goldstück, um sich über Wasser zu halten. Mancherner glaubt das Glück beim Schopf gefast zu haben und hält nur eine Perle in der Hand! Ueber seinen schlechten Magen ärgert man sich am meisten bei einem reichgefesten Festmahl. Auch unbedarber als die wirklich Tausend finden die, welche nicht hören wollen.

Viele Frauen üben Selbstverleugung nur bei ihnen — Geburtsjahren.

Nur natürlich. Dame: „Ich finde es entsetzlich langweilig hier, Herr Doktor.“ Herr: „Ich amüsiere mich königlich!“ Dame: „Sie sind aber auch in interessanterer Gesellschaft, als ich!“ — Deutlich. Wer hat denn diesen Worten zubereitet: Du oder die Köchin? — „A, lieber Schatz.“ „So — sonst hätte ich Dir geraten, Dich nach einer andern Köchin umzusehen.“ — Die goldene Eva. Herr (im Gespräch mit einem andern): „Was die reiche Eva für reizende Goldgruben am Kinn hat!

Unsere Schnittmuster - Oesterle

Schüchtere Versuche, an Stelle des Kleiderdämons das Beintleid bei der Damenswelt einzuführen, stießen auf den Widerstand der Menge, und in vereinzelt Fällen mußte sich die Polizei der armen Mannequins annehmen, die sich in der neuen Tracht der Hut des Pöbels ausseherten. Die Damen in Siam haben es in dieser Beziehung besser, dort wie auch im Orient gehört das Beintleid zur Toilette der Frau.

Das Fitchbrinkersfeld verdanken wir dem 18. Jahrhundert, aber schon im 12. Jahrhundert tauchten die sogenannten Schmirbrüde, die Vorläuferinnen des Korsetts, auf. Zwei Designen zurück seien es eine Weile, als sollte der gegen das beliebte geführte Hjär Kampfs seiner Verbreitung enoere Grenzen sehen, aber es blieb noch ein schöner Traum und führte nur dazu, neue Formen und Arten zu schaffen, die womöglich noch schäblicher und widerwilliger ausfielen, als alles bisher Dagewesene. Daß der Gebrauch des Korsetts sich nicht bloß auf das schwache Geschlecht allein beschränkte, ist bekannt, und der altmännliche Minister Roumbi verzichtete keine gute Figur seinem Korsett.

Korsetts und Krinolinen, deren Vorkommen bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts zurückzuführen, mögen vielleicht noch wieder aufleben. L'extrême se toucheont allt auch in der Mode, und so kann es niemand wundern, wenn unsere modernen Mannequins von den emanzipierten Seiden- und Taillaffen in der ballonsförmigen Toiletten überleben, die im Zeitalter des Luftschiffes doch nur getragene waren.

Seidenstrümpfe werden zum erstenmal in der Mitte des 16. Jahrhunderts erwähnt. Heute ist es Mode, sie so bünn und durchsichtig zu tragen, daß so manche Dame scheint, als hätte sie diese als überflüssig ganz über Bord geworfen. Sollte dies aber tatsächlich einmal eintreten, so wird es nicht das erste mal geschehen sein, denn schon einmal zur Zeit der Madame de Camille glaubte man, der Strümpfe entbehren zu können. Unsere Großmütter trugen wohl noch ausnahmslos selbstgefräute weiche Strümpfe, heute ist die edle Kunst, Strümpfe zu stricken, fast vergessen. Dafür haben wir aber mehr Wasserstrümpfe. Noch größere Wandlungen als der Strumpf hat der Schuh durchgemacht. In den letzten Jahren vergeht keine Saison, die nicht neue Wunder gebiert. Kolibrierte oder vergoldete Absätze sind das letzte, was uns zu einer halben Elle hoch worten zu Beginn des 17. Jahrhunderts in Venedig, wohin sie aus Persien über die Türkei kamen, ganz unauß. Ihr Gebrauch erhielt sich bis um 1870, und es war kein selbter Anblick, eine Dame vom Stand auf den Arm ihres Kavalliers geküßt, in der Beschauung in der Straßelustwandeln zu sehen.

Ohrringe trug man schon im alten Ägypten, nach dem sechsten Jahrhundert kam die Gewohnheit in Deutschland. Die Haarkraut vom 10 bis 12. Jahrhundert war dieser Mode nicht gütlich, und erst um die Mitte des 14. Jahrhunderts finden wir sie wieder erwähnt, im 16. Jahrhundert wird sie wieder allgemein. Ein Jahrhundert darauf bürgert sie sich auch bei den Reichen ein, und George Williers, Herzog von Buckingham, der große Günstling James' I., trug große Diamanten im Ohr. Noch moderner aber war es zu dieser Zeit, schwarzgefärbene Schürze im linken Ohr zu tragen, eine Sitte, die augenscheinlich in Dänemark ihren Ursprung nahm, und im königlichen Schloß Hampton Court an der Themse hängen zwei Gemälde, die uns zwei Häftlinge mit dieser Ohrring zeigen. Der Gebrauch des Fräders ist so alt wie das Menschengeschlecht. Man darf wohl als sicher annehmen, daß Eva im Paradiese ein Palmblatt als Fräher benutzte.

Die Photographie im Dienste der Glasprüfung.

Beim Aufnehmen von Lösungen organischer Substanzen in Glasgefäßen tritt mitunter ein Farbenumschlag ein. Diese schon lange bekannte Erscheinung rührt daher, daß bei der Einwirkung von Wasser auf Glas dem letzteren Stoff entzogen wird, das dann die erwähnte Wirkung ausübt. Da eine solche Reaktion um so leichter eintritt, je größer der Metallgehalt des Glases ist, so hat man bereits verschiedene Methoden der Glasprüfung (zum Beispiel Phenolphthalein) vielfach zur veranschaulichenden Prüfung verschiedener Glasarten herangezogen. Von Nutzen wurde später eine noch empfindlichere Farbreaktion zur Glasprüfung mitteilt, die auf der Anfärbung der Gläser durch Jodessenz beruht: Wird eine Mischung von Jodessenz in wasserhaltigen Äther mit den zu prüfenden Gläsern längere Zeit in Berührung gebracht, so wird unter dem Einfluß des Wassers Jod frei und färbt mit dem Jodessenz befeuchtetes Glas. Die Oberfläche der Gläser bedeckt sich dann in noch dem Grad ihrer Anfärbbarkeit mit einer mehr oder weniger intensiv rot gefärbten Schicht. Durch Wiederaufnahme in einer Farbstofflösung lassen sich die Färbungen einermischen voranschaulichen, doch führt dies wegen der schwer auszuwählenden Farbreaktion zu unvollkommenen und praktisch nicht verwertbaren Tabellen. In einer kürzlich ausgearbeiteten Patentanmeldung wird nun ein Verfahren mitteilt, welches die Photographie in den Dienst der Glasprüfung stellt, und in folgender Weise zur Ausführung gelangt: Die zu prüfenden Gläser werden zunächst der Einwirkung von hochkonzentriertem Natrium unterworfen, wodurch eine schnellere und kräftigere Ausfärbung des Glases erfolgt als bei den früheren Verfahren. Mit der Hilfe des Jodessenz nimmt natürlich auch die Glasfarbe des ausgefärbten Glases ab. Die einleitende Veränderung ist für das Auge gut sichtbar und gestattet daher eine deutliche photographische Wiedergabe der einzelnen Wälfheiten. Durch entsprechendes Sortieren lassen sich auf diese Weise die Ercheinisse auf einer Tabelle zusammenstellen, welche die verchiedenen Glaswälfheiten in naturgetreuer Wiedergabe bringt.

Mancher greift nach einem Goldstück, um sich über Wasser zu halten. Mancherner glaubt das Glück beim Schopf gefast zu haben und hält nur eine Perle in der Hand! Ueber seinen schlechten Magen ärgert man sich am meisten bei einem reichgefesten Festmahl. Auch unbedarber als die wirklich Tausend finden die, welche nicht hören wollen.

Viele Frauen üben Selbstverleugung nur bei ihnen — Geburtsjahren.

Nur natürlich. Dame: „Ich finde es entsetzlich langweilig hier, Herr Doktor.“ Herr: „Ich amüsiere mich königlich!“ Dame: „Sie sind aber auch in interessanterer Gesellschaft, als ich!“ — Deutlich. Wer hat denn diesen Worten zubereitet: Du oder die Köchin? — „A, lieber Schatz.“ „So — sonst hätte ich Dir geraten, Dich nach einer andern Köchin umzusehen.“ — Die goldene Eva. Herr (im Gespräch mit einem andern): „Was die reiche Eva für reizende Goldgruben am Kinn hat!

Das Fitchbrinkersfeld verdanken wir dem 18. Jahrhundert, aber schon im 12. Jahrhundert tauchten die sogenannten Schmirbrüde, die Vorläuferinnen des Korsetts, auf. Zwei Designen zurück seien es eine Weile, als sollte der gegen das beliebte geführte Hjär Kampfs seiner Verbreitung enoere Grenzen sehen, aber es blieb noch ein schöner Traum und führte nur dazu, neue Formen und Arten zu schaffen, die womöglich noch schäblicher und widerwilliger ausfielen, als alles bisher Dagewesene. Daß der Gebrauch des Korsetts sich nicht bloß auf das schwache Geschlecht allein beschränkte, ist bekannt, und der altmännliche Minister Roumbi verzichtete keine gute Figur seinem Korsett.

Korsetts und Krinolinen, deren Vorkommen bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts zurückzuführen, mögen vielleicht noch wieder aufleben. L'extrême se toucheont allt auch in der Mode, und so kann es niemand wundern, wenn unsere modernen Mannequins von den emanzipierten Seiden- und Taillaffen in der ballonsförmigen Toiletten überleben, die im Zeitalter des Luftschiffes doch nur getragene waren.

Seidenstrümpfe werden zum erstenmal in der Mitte des 16. Jahrhunderts erwähnt. Heute ist es Mode, sie so bünn und durchsichtig zu tragen, daß so manche Dame scheint, als hätte sie diese als überflüssig ganz über Bord geworfen. Sollte dies aber tatsächlich einmal eintreten, so wird es nicht das erste mal geschehen sein, denn schon einmal zur Zeit der Madame de Camille glaubte man, der Strümpfe entbehren zu können. Unsere Großmütter trugen wohl noch ausnahmslos selbstgefräute weiche Strümpfe, heute ist die edle Kunst, Strümpfe zu stricken, fast vergessen. Dafür haben wir aber mehr Wasserstrümpfe. Noch größere Wandlungen als der Strumpf hat der Schuh durchgemacht. In den letzten Jahren vergeht keine Saison, die nicht neue Wunder gebiert. Kolibrierte oder vergoldete Absätze sind das letzte, was uns zu einer halben Elle hoch worten zu Beginn des 17. Jahrhunderts in Venedig, wohin sie aus Persien über die Türkei kamen, ganz unauß. Ihr Gebrauch erhielt sich bis um 1870, und es war kein selbter Anblick, eine Dame vom Stand auf den Arm ihres Kavalliers geküßt, in der Beschauung in der Straßelustwandeln zu sehen.

Ohrringe trug man schon im alten Ägypten, nach dem sechsten Jahrhundert kam die Gewohnheit in Deutschland. Die Haarkraut vom 10 bis 12. Jahrhundert war dieser Mode nicht gütlich, und erst um die Mitte des 14. Jahrhunderts finden wir sie wieder erwähnt, im 16. Jahrhundert wird sie wieder allgemein. Ein Jahrhundert darauf bürgert sie sich auch bei den Reichen ein, und George Williers, Herzog von Buckingham, der große Günstling James' I., trug große Diamanten im Ohr. Noch moderner aber war es zu dieser Zeit, schwarzgefärbene Schürze im linken Ohr zu tragen, eine Sitte, die augenscheinlich in Dänemark ihren Ursprung nahm, und im königlichen Schloß Hampton Court an der Themse hängen zwei Gemälde, die uns zwei Häftlinge mit dieser Ohrring zeigen. Der Gebrauch des Fräders ist so alt wie das Menschengeschlecht. Man darf wohl als sicher annehmen, daß Eva im Paradiese ein Palmblatt als Fräher benutzte.

Die Photographie im Dienste der Glasprüfung.

Beim Aufnehmen von Lösungen organischer Substanzen in Glasgefäßen tritt mitunter ein Farbenumschlag ein. Diese schon lange bekannte Erscheinung rührt daher, daß bei der Einwirkung von Wasser auf Glas dem letzteren Stoff entzogen wird, das dann die erwähnte Wirkung ausübt. Da eine solche Reaktion um so leichter eintritt, je größer der Metallgehalt des Glases ist, so hat man bereits verschiedene Methoden der Glasprüfung (zum Beispiel Phenolphthalein) vielfach zur veranschaulichenden Prüfung verschiedener Glasarten herangezogen. Von Nutzen wurde später eine noch empfindlichere Farbreaktion zur Glasprüfung mitteilt, die auf der Anfärbung der Gläser durch Jodessenz beruht: Wird eine Mischung von Jodessenz in wasserhaltigen Äther mit den zu prüfenden Gläsern längere Zeit in Berührung gebracht, so wird unter dem Einfluß des Wassers Jod frei und färbt mit dem Jodessenz befeuchtetes Glas. Die Oberfläche der Gläser bedeckt sich dann in noch dem Grad ihrer Anfärbbarkeit mit einer mehr oder weniger intensiv rot gefärbten Schicht. Durch Wiederaufnahme in einer Farbstofflösung lassen sich die Färbungen einermischen voranschaulichen, doch führt dies wegen der schwer auszuwählenden Farbreaktion zu unvollkommenen und praktisch nicht verwertbaren Tabellen. In einer kürzlich ausgearbeiteten Patentanmeldung wird nun ein Verfahren mitteilt, welches die Photographie in den Dienst der Glasprüfung stellt, und in folgender Weise zur Ausführung gelangt: Die zu prüfenden Gläser werden zunächst der Einwirkung von hochkonzentriertem Natrium unterworfen, wodurch eine schnellere und kräftigere Ausfärbung des Glases erfolgt als bei den früheren Verfahren. Mit der Hilfe des Jodessenz nimmt natürlich auch die Glasfarbe des ausgefärbten Glases ab. Die einleitende Veränderung ist für das Auge gut sichtbar und gestattet daher eine deutliche photographische Wiedergabe der einzelnen Wälfheiten. Durch entsprechendes Sortieren lassen sich auf diese Weise die Ercheinisse auf einer Tabelle zusammenstellen, welche die verchiedenen Glaswälfheiten in naturgetreuer Wiedergabe bringt.

Mancher greift nach einem Goldstück, um sich über Wasser zu halten. Mancherner glaubt das Glück beim Schopf gefast zu haben und hält nur eine Perle in der Hand! Ueber seinen schlechten Magen ärgert man sich am meisten bei einem reichgefesten Festmahl. Auch unbedarber als die wirklich Tausend finden die, welche nicht hören wollen.

Viele Frauen üben Selbstverleugung nur bei ihnen — Geburtsjahren.

Nur natürlich. Dame: „Ich finde es entsetzlich langweilig hier, Herr Doktor.“ Herr: „Ich amüsiere mich königlich!“ Dame: „Sie sind aber auch in interessanterer Gesellschaft, als ich!“ — Deutlich. Wer hat denn diesen Worten zubereitet: Du oder die Köchin? — „A, lieber Schatz.“ „So — sonst hätte ich Dir geraten, Dich nach einer andern Köchin umzusehen.“ — Die goldene Eva. Herr (im Gespräch mit einem andern): „Was die reiche Eva für reizende Goldgruben am Kinn hat!

Das Fitchbrinkersfeld verdanken wir dem 18. Jahrhundert, aber schon im 12. Jahrhundert tauchten die sogenannten Schmirbrüde, die Vorläuferinnen des Korsetts, auf. Zwei Designen zurück seien es eine Weile, als sollte der gegen das beliebte geführte Hjär Kampfs seiner Verbreitung enoere Grenzen sehen, aber es blieb noch ein schöner Traum und führte nur dazu, neue Formen und Arten zu schaffen, die womöglich noch schäblicher und widerwilliger ausfielen, als alles bisher Dagewesene. Daß der Gebrauch des Korsetts sich nicht bloß auf das schwache Geschlecht allein beschränkte, ist bekannt, und der altmännliche Minister Roumbi verzichtete keine gute Figur seinem Korsett.

